

**Bernd Lederer**

## **Wo oder wer sind derzeit die jugendlichen Gegenkulturen? Anmerkungen zum Mangel an soziokulturellen Alternativen**

Warum existiert derzeit offenbar keine wirkmächtige, progressive jugendliche Sub- und Gegenkultur? (Die Rede ist hier nicht von *Protest*bewegungen wie den derzeit ausgesprochen virulenten „Fridays for Future“.) Eine Jugendbewegung, die geeignet ist, jene adoleszenztypische Gefühlsmelange aus Frust, Wut und Hass, aus Demütigungs- und Kränkungserfahrungen, aus Versagensängsten und Minderwertigkeitsgefühlen, in konstruktive, emanzipatorische und vitalistische Ausdrucksformen und Handlungsweisen zu transformieren – statt sie in kompensatorischen Narzissmus oder gar in Selbst- und Fremdzerstörung münden zu lassen? Warum werden manche Jugendliche im extremsten Falle Neonazis oder islamistische Terroristen (was im Sinne der Wilhelm Heitmeyerschen Definition von Rechtsextremismus als Ideologie der Ungleichheit bzw. Unterscheidung in lebenswertes und unlebenswertes Leben + Gewaltakzeptanz praktisch ja das Gleiche ist)? Andere hingegen werden Heavy Metal-Fans, HipHopper, Raver, vielleicht auch NGO- und Klima-AktivistInnen im Rahmen der „Fridays for Future“ oder Mitglieder in der Jugendorganisation einer Partei? Diese Frage ist speziell auch unter bildungstheoretischen und -praktischen Gesichtspunkten von großer Bedeutung, denn Bildung versteht sich seit Wilhelm von Humboldt immer als Persönlichkeitsbildung. Sie bedarf zwingend der Herausbildung einer reflexiven, stabilen Identität, wie sie sich gerade in den entwicklungs-sensiblen Jahren der Adoleszenz konstituiert. Emanzipatorische Sozialisationserfahrungen sind zudem unverzichtbar für das Erwachen eines kritischen und mündigen Bewusstseins, wie es in Immanuel Kants Leitspruch der Aufklärung „Sapere aude!“ (Wage es, zu denken, habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!) zum Ausdruck kommt. Ohne dieses selbständig-autonome Denken aber kann von echter Bildung nicht die Rede sein.

Der Philosoph Slavoj Žižek moniert, dass das gegenwärtige Fehlen einer emanzipatorischen, politischen Bewegung, von der – noch – eher monothematischen und stark milieuspezifischen „Fridays for Future“-Bewegung natürlich abgesehen, eben auch ein soziokulturelles Vakuum auf der Ebene von Jugendkulturen schafft. Die gegenwärtige Krise progressiver Ideologien, welche die Ideen von Freiheit, Gleichheit und Solidarität als universelle Werte propagieren und als erkämpfenswert erachten, schlägt sich eben auch im Fehlen entsprechender jugendkultureller Praktiken nieder. Aufgrund fehlender Alternativen folgen labile, instabile Persönlichkeiten heute mitunter und viel zu oft islamistischen oder anderen autoritären bis rechtsextremen Identifikationsangeboten und unterwerfen sich zutiefst repressiven, Freiheit und Autonomie negierenden Ideologien. „Die“ Jugend erweist sich aus solcher Sicht als Seismograf, als Spiegel der Erwachsenenwelt und eben nicht als deren gegenwirkendes Korrektiv.

Eine massenwirksame emanzipatorische Gegenkultur oder auch nur Subkultur, in der sich gerade auch die *Outcasts* und *Looser* wiederfinden (was für die Fridays for Future sicherlich nicht gelten kann), mit der sich diese zu identifizieren vermögen und ihren jugendlichen Elan entsprechend nicht in Regression und Autoaggression, sondern in kulturelle, soziale und politische Progression kanalisieren, wäre sicher ein erfreuliches Phänomen. Ein globales neues „68“ oder eine säkulare „Arabellion“ (wie 2011 der Aufstand junger Menschen in einer

Reihe arabischer Länder genannt wurde) und sonstige wünschenswerte Alternativen zu nationalchauvinistischen und regressiv-religiösen Bewegungen der Gegenwart lassen sich indes nicht am Reißbrett konzipieren, geschweige denn auf Knopfdruck initiieren. Jugendbewegungen sind kontingent, d.h.: nicht planbar, oft ändern sich vorherrschende Geistes- und Werthaltungen junger Menschen in intergenerationellen Pendelumschwüngen. Aus einer solchen Perspektive lassen sich die antiautoritären „68er“ als Nachfolgegeneration der in den 1920er und 1930er- Jahren autoritär und gewaltförmig erzogenen und sozialisierten sowie dementsprechend psychogrammatisch strukturierten Elterngeneration verstehen.

Das Angebot und die Attraktivität von Jugendkulturen ist eben abhängig von den gegebenen gesellschaftlichen Umständen, von Zeitgeistströmungen und Moden, kurzum: von den sozioökonomischen und -kulturellen Begebenheiten eines gegebenen Zeitraums. Die „68er“ und die daran anknüpfenden „Hippies“ etwa waren speziell in Deutschland und Österreich auch Ausdruck des Generationenwechsels der NS-Tätergeneration hin zur Generation, die ihre Primärsozialisation erst nach dem Krieg und im Wirtschaftswunder erfahren hat. Gerade die alternativen Hippies erlebten im „goldenen Zeitalter des Kapitalismus“ (Eric Hobsbawm) ihren Höhepunkt, also in den wohlfahrtsstaatlichen und sozial- wie demokratiepolitisch progressiven 1970ern. In den USA waren die Hippies Ausdruck des Protests gegen den dekadenten, oberflächlichen und entfremdenden Massenkonsumismus im Allgemeinen und den Vietnamkrieg im Speziellen. Punk hingegen kann als jugendkulturelle Reaktion auf die ersten Wachstumskrisen der 1970er und 1980er-Jahre und den verbreiteten Zukunftspessimismus zur Hochzeit des Kalten Krieges gedeutet werden („No Future!“). In HipHop und Techno erkennen manche den zeitgeistadäquaten Ausdruck der postideologischen bis materialistischen und zynischen 1990er, als jede Idee sozialen Fortschritts langsam aber sicher von einer wirtschaftsliberalen und konsumistischen Geistes- und Werthaltung des „jeder für sich!“ und „bereichert euch!“ abgelöst wurde. (Auf Musik bezogene Jugendkulturen sind zudem auch eng mit technischen Entwicklungen verbunden, man denke an die ersten leistbaren Synthesizer ab 1970 oder den Laptop ab den 1990ern.)

Die eher angepassten, unpolitischen und konsum- wie leistungsorientierten „Millenials“ (die in den 1980ern und 1990ern geborenen) sind nach dieser Lesart Kinder jener Eltern des gesellschaftlichen Aufbruchs der 1960er und 1970er, die sie etwa mit antiautoritärer Aufmüpfigkeit, dem Konsum illegaler Genussmittel oder auch mit der Rezeption alternativer Kultur keineswegs zu beeindrucken und zu provozieren vermochten, eher schon mit dem Gegenteil, eben mit unpolitischem, hedonistischem Konsumismus und Karrierebewusstsein, letztlich: mit Spießigkeit. Es ist bekanntlich ein überaus übliches Grundbedürfnis von Kindern und noch mehr seitens (post)pubertierender Adoleszenten, sich habituell von den eigenen Eltern abzugrenzen. Zu Zeiten der Vollbeschäftigung in den 1960er und frühen 1970er-Jahren war es dabei noch vergleichsweise leicht, „dagegen“ zu sein und gegen die herrschenden, damals noch deutlich autoritäreren Verhältnisse aufmüpfig zu werden. Angesichts einer zunehmenden „Prekarisierung“ der sozialen Lebensverhältnisse (weniger Planbarkeit und soziale Sicherheit durch befristete Jobs, Projektarbeit, Teilzeitbeschäftigung, Phasen der Arbeitslosigkeit, Minijobs und Niedriglöhne) sowie steigenden Selbstinszenierungs- und -optimierungszwängen (speziell auch in Sozialen Medien) fällt dies freilich erheblich schwerer. Die umfassende Kommerzialisierung des Alltags bei gleichzeitiger Liberalisierung und Individualisierung der Umgangsformen sind Umstände, die einen Distinktions- und Identitätsgewinn heute zu einer größeren Herausforderung machen als in früheren

Jahrzehnten. Man vergleiche nur einmal die Studienordnungen und deren Freiräume für eigentätige Bildung und andere bildungsmächtige Aktivitäten vor Einführung des verschulten Bologna-Systems aus dem Geiste kapitalistischer Massenproduktion und Kontrolllogiken.

Gegenwärtig scheint das Ausleben authentischer, identitätsstiftender Formen jugendlichen Aufbegehrens, zumindest Anders-Sein-Wollens, somit schwieriger als in früheren Jahrzehnten. Einerseits sind die Gesellschaften westlich-modernen Typs heute – zumindest bei vordergründiger Betrachtung – liberaler und toleranter als noch vor wenigen Jahrzehnten, identitätsstiftende Abgrenzungen und Provokationen gestalten sich entsprechend schwieriger, andererseits neigt die moderne Marktgesellschaft zugleich aber dazu, neue Moden und Trends zu kommerzialisieren, gleichsam zu absorbieren. Dieses als „Rekuperation“ bekannte Phänomen beschreibt den Prozess, wie ehemals als dissident und *anti-society*, als alternativ und unangepasst geltende *styles* und *codes*, Geschmäcker und Habitusformen, heute schon nach kurzer Zeit im Mainstream der Konsumgesellschaft angekommen sind und nunmehr als *cool und trendy* vermarktet werden und zumindest in urbanen Milieus als Ausdruck distinktiven (Massen)Geschmacks gelten. Der Werbeslogan „die 70er für einen 50er“ brachte vor Jahren diesen Prozess auf den Punkt, als Codes der Hippie-Kultur (Schlaghosen, Blumenmuster, Henna usw.), einstmalige Zeichen der antikapitalistischen und antikonsumistischen Alternativszene, nunmehr als Stangenware im Modekaufhaus feilgeboten wurden. Gefärbte Haare, Körpermodifikationen aller Art (Piercings, Tattoos), DocMartens-Stiefel (einst Code der Skinheads und Punks) oder auch Metall-Accessoires lassen sich diesbezüglich en masse als weitere Beispiele anführen.

Der Kulturwissenschaftler Mark Fisher (1968-2017) konstatierte in seinem vieldiskutierten Buch „Kapitalistischer Realismus ohne Alternative?“, dass etwa seit Beginn der 1990er-Jahre des letzten Jahrhunderts im Grunde keine substantiell neuen, durch eigene Musikrichtungen gekennzeichnete Jugend(sub)kulturen mehr entstanden seien. Letztlich sei die Musikrichtung „Grunge“ (als deren bekannteste Vertreter die Bands Nirvana und Pearl Jam gelten dürfen) nebst zugehörigen Kleidungs-codes und Habitusformen bis heute die letzte global in Erscheinung getretene und wirkmächtige, sprich: identitätsstiftende Jugend- bzw. Musikkultur gewesen. (Wobei sich dringend einwenden ließe, dass Grunge letztlich auch nur eine Weiterentwicklung bzw. ein Derivat von Punkrock bzw. Hardcore war). Jedenfalls scheint nach Techno, HipHop/Rap und eben Grunge (mit allen je zugehörigen Subströmungen); wenig Neues mehr am Horizont juveniler Musik- und Lifestyle-Kultur aufzuscheinen, obwohl ja die Produktionsmittel musikalischen Schaffens, die Instrumente und vor allem elektronische Werkzeuge, tendenziell immer preiswerter und leistungsfähiger wurden und werden. An dieser Stelle verortet Fisher bereits einen Erklärungsansatz: Das Missverhältnis zwischen aktiver Produktion und passiver Konsumtion der unendlichen Inhalte des Internet, wie sie über youtube und andere Streamingdienste nebst sämtlichen social media empfang- und abrufbar sind. Die permanente Reizüberflutung, so die kulturpessimistische Diagnose, lähme letztlich eigene Aktivitäten kultureller Art. Zerstreuung und Ablenkung, ständig neue Reize und Inspirationen unterminierten tendenziell, was es gemäß Fisher vor allem braucht, um wirklich innovativ und kreativ zu sein, nämlich ein gewisses Talent und sodann auch die Hartnäckigkeit in dessen Weiterentwicklung und Umsetzung. Die Zerstückelung größerer, zusammenhängender Sinneinheiten durch das permanente Rauschen im multimedialen Ozean seien der Vertiefung einer Aufgabe, etwa der Realisierung eines musikalischen Interesses und Talents, aber zutiefst abträglich. Ein zweiter wichtiger Ursachenkontext für fehlende Innovativität und Originalität auf dem Feld der Jugendkulturen jenseits konsumidealistischer

Selbstinszenierungen sei zudem der neoliberale Kapitalismus mit seinen mannigfachen Sachzwängen einer Selbstoptimierung des „unternehmerischen Selbst“ (Ulrich Bröckling). Die modernen „Arbeitskraftunternehmer“ (Pongratz/Voß), die aufgrund der „Internalisierung des Marktes“ (Moldaschl/Sauer) und seiner Logiken zum stets disponiblen und flexiblen „Arbeitsnomaden“ (Richard Sennet) mutieren, müssten, so die Diagnose, ihren oft genug prekären Jobs und Projektstätigkeiten nachgehen, um ihren Karriereansprüchen zu genügen oder auch nur, um die Wuchermieten der Großstädte bezahlen zu können. Auch nicht-kommerzielle Frei-, Sozial- und Erfahrungsräume wie Autonome Jugendzentren, Brachen bzw. Gstettn und leerstehende Industriegelände oder gar besetzte Immobilien gibt es in den Städten der spätkapitalistischen Moderne immer seltener, entsprechend fehlten Möglichkeiten, sich und seine Talente jenseits ökonomischer Verwertungszwänge auszuprobieren.

Der Punk-Sänger, Agit-Prop-Künstler und Theaterregisseur Schorsch Kamerun teilt die kritische Zeitdiagnostik im Sinne Mark Fishers: Angebote für selbstbestimmte soziokulturelle Identitäten scheinen heute Mangelware zu sein. Und vielleicht sei das ja einer der Gründe, so Kamerun, warum junge Menschen sich dem Islamismus oder Rechtsextremisten anschließen. „Progressive Formen haben sich ins Gegenteil verkehrt. Kritische Utopien sind zu Markenartikeln verkommen.“ Es fehle an Empathie und Leidenschaft, Jugendliche müssten wieder mehr „Lust auf etwas Potenteres bekommen, aber sie entwickeln nur noch Begeisterung für die Geilheit auf Ablenkungsspektakel, oder sie treiben Spielchen mit dem, was wir Werte nennen“, so Kameruns Einschätzung. Letztlich würde der „clevere, sich selbst fütternde Kapitalismus“ Altes neu inszenieren und dabei oft genug ad absurdum führen. Werte und Ideale wie Selbstbestimmung oder Individualität, für die einst unter großem Einsatz gekämpft wurde, müssten heute „gezwungenermaßen oberoriginell und tagtäglich auf unendlichen Auftrittsportalen ausgelebt werden. Was mal subversiv gemeint war, ist zur heftig gesuchten Marke geworden, denken Sie nur an die Totenkopffahne des FC St. Pauli.“<sup>1</sup>

Der Befund fehlender Jugendprotest- und -subkultur lässt sich aber nur mit Blick auf dezidiert emanzipatorische Bewegungen aufrechterhalten und bei Nichtberücksichtigung etwa der aktuellen Klimaproteste im Rahmen der „Fridays for Future“, die aber eben nicht die klassischen Merkmale einer Jugendkultur (zugehörige Musikrichtung, Kleidungs-codes, Szenesprache u.a.) aufweisen. Radikalisierungsprozesse seitens Orientierung und Anerkennung suchender Jugendlicher in Gestalt von Rechtsextremismus und seines sozusagen religiösen Bruders Islamismus/Salafismus/Dschihadismus lassen sich hingegen als Jugendprotestbewegung und regelrechte Popkultur interpretieren. Junge, ungeduldige, zornige Männer, oft noch „Halbstarke“, flüchten in die Heimeligkeit einer ethnisch-homogenen, autoritär-formierten Volksgemeinschaft oder ziehen den zutiefst reaktionären, jede Idee individueller Freiheit verneinenden islamischen Gottesstaat der westlichen Konsumgesellschaft vor. Warum? Womöglich, weil sie an letzterer in Wirklichkeit zwar gerne teilhaben würden, ihnen die Wege dazu aber aufgrund von Arbeits- und Perspektivlosigkeit verbaut seien, so der Kulturwissenschaftler und Philosoph Thomas Macho<sup>2</sup> (oder zumindest verbaut scheinen – nicht selten richten sich Radikale in einer bequemen Opferrolle ein) und weil sie das Freiheits- und Glücksversprechen des Konsumkapitalismus entsprechend als Schimäre durchschaut hätten und die freiwillige Negation jeglicher westlicher Moderne nun als ultimativen Freiheitsakt begreifen, so Macho

---

<sup>1</sup> Alle Zitate aus: Süddeutsche Zeitung-Magazin, 27.10.2016.

<sup>2</sup> DerFalter, 10/2016, S. 25.

weiter. Speziell in der Extrempose des Gewalttäters und Terroristen erkennt der Journalist Johannes Simon die „Option, seinem erbärmlichen Leben durch düster-heroische, spektakuläre Gewalt ein Ende zu machen (...) Und tut man das im Namen des IS, stehen die Chancen besser, dass die Welt nie erfahren wird, was für ein hirnloser, kleiner Scheißer man eigentlich war.“<sup>3</sup>

Die bedingungslose Unterwerfung unter Autoritäten, die weitestgehende Einfügung in Kollektive, seien diese politisch, religiös oder anderweitig weltanschaulich motiviert, stellt unter Gesichtspunkten der Jugendkultur auf den ersten Blick einen scheinbaren Widerspruch dar: Einerseits ist dies zwar eine Revolte gegen die Gesellschaft, aber eben nicht der individuellen Freiheit willen, sondern zugunsten der völligen Selbstunterwerfung und oft auch Selbstaufgabe – eben im Gegensatz zur emanzipatorischen Revolte, die ein *Mehr* an individuellen Freiheiten und Spielräumen und damit eine umfassendere Persönlichkeitsentfaltung anstrebt. Das Paradox löst sich auf, wenn man begreift, dass viele Betroffene in der Selbstunterwerfung gerade keine Selbstausschöpfung, sondern vielmehr einen Akt der Selbstbestimmung erkennen (oder zu erkennen glauben). In der freiwilligen Selbstbeschränkung wird ein Freiheits- und Persönlichkeitsgewinn erkannt, da nunmehr viele der tatsächlichen wie empfundenen Zwänge und Repressionen der Gesellschaft und Kultur zugunsten neuer Einbindungen und Sinnangebote substituiert werden. Das Faszinosum des Islam seitens mancher Konvertitinnen wird etwa dahingehend gedeutet, dass nun das allgegenwärtige Schönheitsideal, der Zwang, stets *sexy* und *gestylt* sein zu müssen, sich mit islamischen Bekleidungsregeln aufhört. Auch der allgegenwärtige Sexismus der modernen Massenkultur in Werbung und *role-modelling* wird so symbolisch zurückgewiesen. Mit dem in der individualisierten Leistungs- und Konsumgesellschaft so reichhaltigen Optionsbuffet bzgl. Selbstentwurf und Lebensweg geht nun einmal auch ein gewaltiger Erwartungsdruck an die eigene Person einher, nämlich der, diese Chancen auch zu nutzen und sich entsprechend individualistisch, als *hip* und *cool* und trendy, zu inszenieren. Der bewusste Verzicht auf diese Selbstinszenierungen im Sinne eines gelingend gelebten Individualismus, der sich in der Konsumgesellschaft meist aber als materialistischer *Lifestyle-Individualismus* mit einem extrem hohen Preis hinsichtlich erforderlicher Qualifikation und Leistung erweist, stellt für viele somit die eigentliche Freiheit und Distinktion dar.<sup>4</sup> Hinzu kommt, dass in einer überwiegend säkularen, liberalen Gesellschaft nichts so sehr provoziert wie eben die Pose des militanten Moslems oder des jungen Rechtsextremen. In diesem Punkt funktioniert dann auch und gerade die konformistische Revolte wieder wie jede andere Jugend(sub)kultur auch: Es geht um Provokation und Inszenierung zum Zwecke sozialer Distinktion und Identitätsgenese, ganz im Sinne des „Symbolischen Interaktionismus“ (G.H. Mead) und des „*labelling approach*“, wonach ja gerade der Eindruck, den ich bei anderen mache, mit anderen Worten: mein Spiegelbild, in den Augen meiner Mitmenschen, dasjenige herauszubilden und eindrücklich zu vergegenwärtigen hilft, was ich eigentlich bin oder sein will. Der Politologe Thomas Schmidinger betont, dass bspw. gerade die Zugehörigkeit zu militanten Salafisten die Gesellschaft und die Eltern maximal schockierten: „Sie bilden die maximale Antihaltung. In

---

<sup>3</sup> Ebd. S. 36.

<sup>4</sup> Die Freiheit, nicht zur Freiheit in der Lage sein zu müssen, nennt dies der Kulturkritiker Georg Seeßlen. Der psychische Druckabfall, den Anforderungen der Leistungsgesellschaft nicht gewachsen sein zu müssen – und dennoch auf Akzeptanz zu stoßen, eine anerkannte Rolle auszufüllen, Sinn und Bedeutung in der eigenen, bis dahin trostlosen Existenz empfinden zu können, erklären die Attraktivität solcher Lebensentwürfe.

den Achtzigern war Häuser zu besetzen auch eine radikale Feindschaftserklärung gegenüber der Gesellschaft, heute ist das total uninteressant.“<sup>5</sup>

Dabei ist freilich evident, wie weitgehend deckungsgleich, weil zutiefst reaktionär und rückschrittlich, diese Weltbilder und gesellschaftlichen Ideale der jungen Verlierer und besagter Subkulturen einerseits und die des kleinbürgerlichen Mainstreams andererseits doch sind. Wenn der bekennend homophobe und frauenfeindliche Macho-Gangster-Rapper Bushido in einem Interview Sympathien für die rechtsnationale und -konservative AfD bekundet, ist dies nur folgerichtig und unterscheidet sich außer im Habitus und Slang in Nichts von geifernden rechten Rentnern, die über alles schimpfen, was ihrer autoritären Weltsicht widerspricht. Die Outfits und Musikgeschmäcker mögen sich unterscheiden: Hier wie dort aber scheint der zwanghafte, autoritäre Charakter am Wirken. Und selbst die Musik offenbart bei genauerer Betrachtung der textlichen Inhalte entscheidende Gemeinsamkeiten mit dem Wertesystem des spießigen Mainstreams, schließlich werden bei Gangsta-Rap materieller Besitz, Geld, Autos und andere Statussymbole verherrlicht und Frauen als stets verfügbare Sex-Objekte verdinglicht. Dergleichen „Sub-Kultur“ ist also nicht nur nicht emanzipatorisch, sondern zutiefst konformistisch und angepasst, wenngleich auch in der provokanten bis vulgären Pose der „dicken Hose“. Der Journalist Ralf Fischer bringt es mit Blick auf autoritär sozialisierte migrantische Jugendliche auf den Punkt: Ein mit der patriarchalen Macho-Attitude seiner arabischen Herkunft kokettierender Rapper wie Bushido einerseits und Rechtskonservative bis -radikale andererseits teilen weite Strecken ihres Weltbilds, „wünschen sich die traditionelle Rollenverteilung zwischen Mann und Frau zurück und lehnen alles ab, was die von ihnen definierte Männlichkeit vermeintlich zerstört: Schwule, Metrosexuelle, emanzipierte Frauen.“ Fischer weiter: „Viele rappende Jungmänner mit Migrationshintergrund sind mit den alten deutschen Säcken vereint im Hass auf die Differenz. Was sie bisher noch trennt, ist die jeweilige Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Subkulturen. Aber auch diese Grenze wird nicht ewig halten.“<sup>6</sup>

Wieso also entscheiden sich heute viele kids und Jugendliche für den Weg in die „konformistische Revolte“, streiten also nicht mehr für mehr individuelle und kollektive Freiheit und Autonomie, wie dies für viele andere Jugend(sub)kulturen der letzten über hundert Jahre, beginnend mit den „Wandervögeln“ 1896, so typisch war? Was muss an pädagogischen, psychologischen und soziologischen Destruktivfaktoren zusammenkommen, damit Menschen Mitmenschlichkeit und Solidarität nur für die eigene Weltanschauungsgruppe akzeptieren und anderen mit sektiererischem Hass begegnen? Umgekehrt: Was ist zu tun, um Jugendliche für lebensbejahende, politisch emanzipatorische Ideen zu gewinnen? Abermals pointiert gefragt: Warum wird bei vergleichbaren sozialen Lebensumständen der eine zum Islamisten, der andere aber beispielsweise zum Punk und lebt eine teils autoaggressive, gleichwohl letztlich hedonistische Sub- und Gegenkultur, in der es um Musik und Zusammensein, aber von der Grundidee her auch um Antifaschismus und Antikapitalismus geht?

Das Defizit an wirkmächtigen emanzipatorischen (Jugend)Bewegungen mit erlebnisintensiven, Nestwärme und Anerkennung vermittelnden Identifikationsangeboten (jenseits banalen Konsummaterialismus und -hedonismus, wie er heute seitens zahlloser „Influencer“ gepredigt und vorgelebt wird), kann als ein Merkmal des in soziokultureller und -politischer Hinsicht von linker Dissidenz weitestgehend gesäuberten neoliberalen

---

<sup>5</sup> Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 3.1.2016, S. 6.

<sup>6</sup> Konkret. Zeitschrift für Politik und Kultur, 08/2016, S. 42.

Kapitalismus betrachtet werden. Es tut Menschen, die in progressiven Gegen- und Subkulturen (sekundär)sozialisiert wurden, fast schon körperlich weh, mitanzusehen zu müssen, wie junge Menschen ihre Energie und Kraft, manchmal auch ihre Kreativität und Originalität, ihren „*elan vital*“, für reaktionäre und verblödende Ideologien und Lebenszwecke vergeuden. Wobei das Spektrum solcher Formen reduzierten Personseins von stupiden materialistischen Lebensentwürfen, die sich nur über materiellen Besitz und entsprechende Gier definieren, bis zum Extrem religiöser oder rechtsextremer, auf jeden Fall ideologisch-verblendeter Menschenfeindlichkeit reicht. Wieso also haben Jugendbewegungen, die es sich zum Ziel setzen, die gesellschaftlichen Mechanismen der Ausgrenzung und Entfremdung zu entlarven und zu denunzieren, so vergleichsweise wenig Zulauf? Liegt es daran, dass die *Skater*, *Slacker* und *Raver* der 1990er im Grunde die letzten Jugendkulturen waren, die sich noch herausbilden und ausleben konnten, bevor sich eine prekäre und deregulierte, kulturindustriell allgegenwärtige, individualisierte Konsum- und Wettbewerbsgesellschaft verabsolutierte? Bevor sich die große Virtualisierung der Jugendphase qua Internet, Instagram, Facebook, Youtube, WhatsApp, Twitter und Instagram Bahn brach und sich soziokulturelle Kollektive in die schier unendliche Vielfalt lokaler wie internetglobaler Blasen, Szenen und *special interest*-Gruppen aufzulösen begannen?

#### Literatur

Ulrich Bröckling: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt am Main 2007

Martin Büsser: if the kids are united. Von Punk zu Hardcore und zurück. Mainz 1995

Diedrich Diederichsen: Der lange Weg nach Mitte. Der Sound und die Stadt. Köln 1999

Mark Fisher: Kapitalismus ohne Alternative? Hamburg 2013

Bernhard Heinzlmaier: Die Jugend in der neoliberalen Arbeitswelt. In: *politicum*. 116/2013, S. 57–61

Bernhard Heinzlmaier: Performer, Styler, Egoisten. Über eine Jugend, der die Alten die Ideale abgewöhnt haben. Berlin 2014

Bernd Lederer: Kompetenz oder Bildung? Eine Analyse jüngerer Konnotationsverschiebungen des Bildungsbegriffs und Plädoyer für eine Rück- und Neubesinnung auf ein transinstrumentelles Bildungsverständnis. 2., überarbeitete Version. Hamburg 2015

Bernd Lederer: Was bedeutet eigentlich "Bildung"? Mündiger Mensch oder nützlicher Idiot? Anmerkungen zu Bildung in Zeiten ihrer Verzweckung. Hamburg 2016

Ahmad Mansour: Generation Allah. Warum wir im Kampf gegen religiösen Extremismus umdenken müssen. Frankfurt am Main 2015

Manfred Moldaschl/Dieter Sauer: Internalisierung des Marktes. Zur neuen Dialektik von Kooperation und Herrschaft. In: Minssen (Hg.): Begrenzte Entgrenzungen. Wandlungen von Organisation und Arbeit. Berlin 2000, S. 205–224

Hans-J. Pongratz/Günter Voß: Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der „Ware Arbeitskraft“? In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50. Jg., H. 1, 1998 (S. 131–158)

Erich Ribolits: Bildung ohne Wert. Wider die Humankapitalisierung des Menschen. Wien 2009

Richard Sennett: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin 1998

Klaus Hurrelmann u.a.: Jugend 2019. 18. Shell Jugendstudie. Weinheim 2019